

einnehmen wird, den für die Probleme des 5. Jahrhunderts die Publikation über das Gräberfeld von Haillot schon seit Jahren innehat, einen Platz, der jeder in gleicher Weise mustergültigen Edition eines aussagefähigen Quellenstoffes sicher ist. Über der Kirche aber, die in ihrem Innern die Gräber von Arlon barg, sollten die Akten noch nicht geschlossen werden. Ihre Anfangsdatierung, ihre Baugeschichte sind noch offene Probleme, die vollständige Untersuchung des Innenraumes⁴⁰ und die Erhaltung eines kulturgeschichtlich so wichtigen Denkmals⁴¹ bleiben Desiderate, deren Erfüllung man aber angesichts der regen und gut organisierten archäologischen Forschungstätigkeit in Belgien mit Recht wird erhoffen können.

Frankfurt a. M.

Hermann Ament.

⁴⁰ Insbesondere im Zentrum des Schiffs liegen noch umfängliche Mauerreste der jüngeren Bauten; unter ihnen können noch weitere Gräber – zerstört oder nicht – vermutet werden.

⁴¹ Es ist beabsichtigt, den Bereich des Alten Friedhofs als Archäologischen Park herzurichten (Archéologie 1963 H. 1, 18f.).

Berthie Trenteseau, La Damasquinure Mérovingienne en Belgique. Plaques-Boucles et autres Accessoires de Buffleterie. Dissertations Archaeologicae Gandenses 9. Verlag De Tempel, Brugge 1966. 206 S., 45 Abb., 16 Taf. und 1 Beilage.

Die angezeigte Arbeit ist als Dissertation am Seminar für Archäologie der Universität Gent entstanden. Einer solchen Erstlingsarbeit, die die wissenschaftliche Befähigung der Autorin dartun soll, steht der streng logische Aufbau, die konsequente Anlage des Untersuchungsganges ausgezeichnet. Einleitende Abschnitte über die Tauschieringstechnik, die Tragweise der Gürtelgarnituren und über deren Formen und Ziermuster dienen vor allem der terminologischen Klärung. Ein hier allseitig ausgebautes Begriffssystem kommt den Beschreibungen des sich anschließenden Katalogs zugute. Es folgt eine listenmäßige Zusammenstellung von Fundstücken gleicher Form, gleichen Dekors und gleicher Tauschierertechnik. Darauf basieren die abschließenden Kapitel über Formenkunde, Werkstattfragen und Chronologie.

Das Buch ist allein schon wegen des vorgelegten Materials – der Katalog umfaßt 257 Nummern – von großem Wert. (Eine bedauerliche Einschränkung in dieser Hinsicht bedeutet es freilich, daß der Fundstoff des Museums Namur nicht aufgenommen werden durfte.) Ferner wird man sich gern in terminologischen Fragen hier Rat holen, wemgleich der Übergang von der einen zur anderen Sprache nicht ohne Probleme ist. So wird man die „erste Technik“ der „damasquinure“, das Aufnieten preßverzierter Silberbleche, im Deutschen nicht dem Begriff „Tauschiering“ subsummieren können. Aber vielleicht ist die Klassifizierung dieser „Techniken“ ohnehin noch nicht völlig ausgefeilt. Tauschiering im engeren Sinne (Fadeneinlage) und Plattierung bieten sich nach wie vor als oberste Einteilungskategorien an; zur Herstellung der Plattierung können dann verschiedene Verfahren der Vorbereitung des Eisengrundes („4. und 5. Technik“) und der Aufbringung des Edelmetalls („3., 4./5.“, wenn man so will, auch „1. Technik“) angewandt werden. Jedenfalls gehören die 4. und 5. Technik enger zusammen, als diese mit der dritten verbunden sind, während Nr. 3–5 als Ganzes einigermaßen gleichrangig neben Nr. 2 steht. – Daß die Frage nach der Lokalisierung der tauschierten Gegenstände herstellenden Werkstätten aufgeworfen wurde, wird jedermann erwarten. Die angebotenen Ergebnisse aber sind allzu optimistisch. Daß

sich der Absatzbereich einer Werkstatt nicht in einem Verbreitungsbild hat darstellen lassen, hätte skeptisch stimmen müssen, vollends, wenn in einer tabellarischen Aufstellung, auf die als Ersatz verwiesen wird, gleichfalls keine regionalen Gruppierungen abzulesen sind. Zum einzelnen nur ein Beispiel: wenn für Nimy „le nombre et la variété des plaques“ die Annahme einer Werkstatt wahrscheinlich („probable“) machen, wie mag es dann um die Begründung von acht Werkstätten mit dem Prädikat „possible“ bestellt sein?

Neue chronologische Erkenntnisse lassen sich nach der Verf. eigenem Eingeständnis aus dem belgischen Material nicht ableiten. Der empfindliche Mangel an geschlossenen Funden und das Fehlen vollständig ausgegrabener Gräberfelder erlauben nicht, zu selbständigen Ergebnissen zu gelangen. Dennoch hat die Forschung gerade an chronologischen Fragen ein ganz besonderes Interesse, kann man doch nach einzelnen verheißungsvollen Ansätzen hoffen, daß eine Gliederung der massenhaft verbreiteten und in ihren Mustern variationsreichen tauschierten Schnallen zu einer Feinchronologie des 7. Jahrhunderts verhelfen kann. Eine mit diesem Ziel unternommene Untersuchung wird sich jedoch auf zahlreiche geschlossene Funde stützen müssen, sie wird sich auch moderne Methoden wie die horizontalstratigraphische Analyse von Gräberfeldern und die seriellen Röntgenuntersuchungen zu eigen machen müssen, und sie muß bei der Betrachtung der Zierformen von der Fixierung einzelner Musterelemente zur Definition eines Stils als einer Ausdrucksform künstlerischen Wollens vordringen. Regionale Aufarbeitungen des Fundstoffs von der Gewissenhaftigkeit der hier besprochenen Arbeit sind indessen notwendige Schritte auf dieses wissenschaftliche Fernziel hin.

Frankfurt a. M.

Hermann Ament.

David M. Wilson and Ole Klindt-Jensen, Viking Art. George Allen and Unwin Ltd., London 1966. 173 S., 69 Abb., 80 Taf. und 1 Farbtafel. Dänische Ausgabe: Ole Klindt-Jensen og David M. Wilson, Vikingetidens Konst. Nationalmuseet København, 1965. 136 S., 69 Abb., 80 Taf. und 1 Farbtafel (dänische Ausgabe ohne Abbildungs- und Tafelverzeichnis).

Nach langer Zeit wird mit diesem Werk wieder eine Gesamtdarstellung der wikingischen Kunst vorgelegt. Wie J. Petersen und S. Lindqvist im Jahre 1931 (Nordisk Kultur Bd. 27: Konst S. 124ff.), so haben sich auch hier die Verfasser die Arbeit nach chronologischen Gesichtspunkten geteilt. O. Klindt-Jensen behandelt die Voraussetzungen der wikingischen Kunst in der Völkerwanderungs- und Vendelzeit sowie die Stile des 9. Jahrhunderts, während D. M. Wilson die Kunst des 10. und 11. Jahrhunderts einer genauen Analyse unterzieht. Beide Verfasser sehen in der Entstehung der wikingischen Stilarten eine eigenständige, aus einheimischen Voraussetzungen hervorgehende Entwicklung, die nur durch geringfügige außernordische Anregungen beeinflußt wurde. Diese Auffassung wird in der zukünftigen Forschung berücksichtigt werden müssen. Sie verdient große Beachtung, da Klindt-Jensen als guter Kenner des kontinentalen Materials und Wilson als Spezialist für angelsächsische Kunst bekannt sind. Der Rezensent allerdings hat gerade in einer eigenen Arbeit (Der Metallschmuck von Haithabu. Diss. Göttingen [im Druck]) versucht, die große Bedeutung der außernordischen Kunstströmungen für den Wandel innerhalb der wikingischen Stile nachzuweisen.